

Hessisches Pfarrblatt

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer
aus Hessen-Nassau,
Kurhessen-Waldeck und Thüringen**

Vorstandsbericht 2009 Kurhessen-Waldeck

Aufbruch Gemeinde **95**

Kirchenleitung als Visitation

101

Thüringer Pfarrverein –
Einladung zur Mitgliederversammlung **105**

Was ein gutes FSJ für Kirche und Diakonie bedeuten kann

107

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Summertime – and the living is easy“ oder „Sommer; Sonne, Wellness“ – seit Ferienbeginn gehen die Uhren wieder einmal ein bisschen langsamer als sonst. Im Allgemeinen jedenfalls, denn dass man sich da im Pfarramt nie drauf verlassen kann, wissen wir alle. Und wenn die Uhren etwas langsamer gehen, wenn das Wetter schön ist (okay, kann man sich auch nicht ganz drauf verlassen), wenn man ein bisschen zur Ruhe kommt, dann hat das schon etwas von Wellness.

Und Wellness ist ja nach wie vor *in* – teils lustvoll genossen, teils sehnsüchtig, teils kritisch beäugt, und inzwischen kann man sich dem Thema auch in der Theorie nähern. Die Konferenz der Studienleiterinnen und Studienleiter der EKKW z.B. hat das zu Beginn dieses Jahres getan. Gibt es eine Verbindung von der Wellness zur Spiritualität? Kann mir mein Wohlbefinden eine Tür zur Religiosität öffnen? Im katholischen Kloster Arenberg geht man davon aus und hält ein breites An-

gebot an körperlicher und spiritueller Wellness parat. Und tatsächlich ist ja die christliche Botschaft eine frohe, befreiende Botschaft, die nicht allein auf Askese abzielt, obwohl sie häufig so gehört wurde. Aber gehen Sie ruhig mal auf die Suche nach Wellness in der Bibel!

Vielleicht stärkt auch die Lektüre dieser Ausgabe Ihre Wellness. Der Vorstandsbericht des Pfarrvereins in Kurhessen-Waldeck von Dekan i.R. Lothar Grigat weist unter vielen anderen Themen darauf hin, dass bei allen Gedanken über Strukturreformen Basis und Botschaft der Kirche nicht unter den bevorstehenden Veränderungen leiden dürfen. Auch Otto Kammer thematisiert Strukturen, nämlich Leitungsstrukturen in der EKHN unter dem Titel „Kirchenleitung als Visitation“. Jens Haupt blickt zurück auf 50 Jahre Freiwilliges Soziales Jahr in der EKKW und führt aus, was ein gelungenes FSJ für Kirche und Diakonie bedeuten kann. Darüber hinaus finden sich wie gewohnt Hinweise und Rezensionen zu Veröffentlichungen sowie persönliche Nachrichten.

Wohltuende sommerliche Wochen wünschen Ihnen

Maik Dietrich-Gibhardt und Susanna Petig

Einladung zum achten Emeriten-Kolleg vom 12. bis 15. Oktober 2009 im Martin-Niemöller-Haus der Evangelischen Akademie Arnoldshain

unter dem Thema:

Kirchenreform zwischen Managementdenken und Gottvertrauen

Am Anfang der Tagung stehen ein Vortrag und ein Gespräch mit dem neuen Kirchenpräsidenten der EKHN, Dr. Volker Jung über die gegenwärtigen Herausforderungen für die EKHN. Im weiteren Verlauf wird mit dem Akademiedirektor Hermann Düringer über den Reformprozess in unserer Kirche nachgedacht. Frau Dr. Leonor Ossa steht mit Bibelarbeit auf dem Programm und wie immer wird es Zeit geben zum Gespräch und zur Regeneration.

Eingeladen sind die Ruheständler/innen mit ihren Partnern und die Pfarrwitwen/ Pfarrwitwer.

Anmeldung und Auskünfte: Initiativkreis Ruhestand für Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN, z. Hd. Christian Wahner, Röderbergweg 110, 60385 Frankfurt am Main, Telefon/-Fax: 069-425608

Aufbruch Gemeinde

Lothar Grigat

Bevor ich mit meinem Vorstandsbericht beginne, liebe Mitglieder, meine Damen und Herren, lassen Sie uns der Verstorbenen gedenken, die uns seit der letzten Mitgliederversammlung in Kassel im Juni 2007 verlassen mussten, und ich bitte Sie, sich dazu zu erheben.

Dies waren aus dem großen Kreis der

Pfarrwitwen:

| | |
|---------------------------------|-----------|
| Toni Leister, Hanau | 94 Jahre |
| Erika Wilimzig, Owensboro, USA | 98 Jahre |
| Edith Schreiber, Schmalkalden | 83 Jahre |
| Heidi Berthoud, Bevern | 86 Jahre |
| Hella Hoffmann, Denzlingen | 102 Jahre |
| Charlotte Teichert, Buseck | 93 Jahre |
| Marianne Bätzing, Kassel | 81 Jahre |
| Gertrud Lölkes, Bad Emstal-Sand | 83 Jahre |
| Ruth Hartwig, Vellmar | 92 Jahre |
| Gertrude Strumps, Duisburg | 94 Jahre |
| Johanna Flade, Marburg | 97 Jahre |
| Lieselotte Burger, Liebenau | 89 Jahre |

Von den Pfarrfrauen:

| | |
|---|----------|
| Erika Vogel von Frommanshausen-Schubart, Schmalkalden | 52 Jahre |
| Irmgard Dietrich, Marburg | 82 Jahre |
| Katharina Hammann, Hofgeismar | 74 Jahre |
| Maria Hupfeld-Koch, Fulda | 89 Jahre |
| Christa Kreis, Gelnhausen | 69 Jahre |
| Ingrid Willer, Bad Arolsen | 78 Jahre |

Und aus der Pfarrerschaft:

| | |
|---|-----------|
| Pfarrer i.R. Waldemar Falkenhagen, Tornesch | 98 Jahre |
| Bischof i.R. Dr. Christian Zippert, Marburg | 70 Jahre |
| Pfarrer i.R. Willi Siebert, Hofgeismar | 84 Jahre |
| Pfarrer i.R. Bernhard Grimmell, Kassel | 84 Jahre |
| Pfarrer i.R. Arnold Braatz, Niedergründau | 77 Jahre |
| Pfarrer i.R. Eberhard Eisenberg, Marburg | 100 Jahre |
| Pfarrer i.R. Georg Klages, Fuldabrück | 85 Jahre |

| | |
|--|----------|
| Pfarrer i.R. Dr. Friedrich-Jens Mommsen, Marburg | 81 Jahre |
| Pfarrer i.R. Friedrich-Karl Frischmeyer, Netphen | 82 Jahre |
| Pfarrer i.R. Wilhelm Schröder, Kassel | 84 Jahre |
| Pfarrer i.R. Wolfgang Zeihe, Kassel | 86 Jahre |
| Pfarrer i.R. Hanns Endter, Marburg | 95 Jahre |
| Pfarrer i.R. Karl-Friedrich Walter, Hohenwestedt | 90 Jahre |
| OLKR i.R. Dr. Dietrich Gang, Kassel | 84 Jahre |
| Pfarrer i.R. Hellmut Mengel, Korbach | 83 Jahre |
| Dekan i.R. Gerd Pflieger, Hofgeismar | 71 Jahre |
| Pfarrer Heinrich Kimpel, Schrecksbach | 51 Jahre |
| Propst i.R. Dr. Gerhard Wehmeier, Kassel | 73 Jahre |
| Pfarrer i.R. Wilhelm Nöding, Hofgeismar | 90 Jahre |
| Pfarrer i.R. Georg Schmidt, Bad Arolsen | 93 Jahre |
| Pfarrer i.R. Dietmar Hellmann, Marburg | 83 Jahre |

Gott, wir gedenken unserer Verstorbenen und sind dankbar für alle Unterstützung und allen Beistand, den wir durch sie in unserem Verein und in unserer Kirche erfahren haben.

Wir sind dankbar und leben im Gedenken an unsere Verstorbenen aus der Gewissheit, dass Jesus Christus spricht:

Ich bin die Auferstehung und das Leben.

*Wer an mich glaubt, der wird leben,
ob er gleich stirbe.*

*Und wer da lebt und glaubt an mich,
der wird nimmermehr sterben. Amen.*

Ich danke Ihnen sehr für Ihr Gedenken.

Liebe Mitglieder unseres Vereins, liebe Vertrauensleute und liebe Gäste,

aus der langen Liste von Namen der Verstorbenen aus unserem Verein können Sie ja bereits ersehen, dass da etwas Besonderes gewesen sein muss. Nein, es ist keine Epidemie in Kurhessen-Waldeck ausgebrochen, die so viele Todesfälle unter unseren Vereinsmitgliedern zur Folge gehabt hätte. Sondern der Grund liegt vor allem daran, dass wir im Jahre 2008 keine Mitgliederversammlung durchgeführt haben, weil wir als Verein mitten in der Umstellung unserer Satzung waren und das Genehmigungsverfahren durch das Vereinsregistergericht sich unerwartet lange hingezogen hat. Nun haben wir für heute entsprechend der Neufassung unserer Satzung erstmals zu einer öffentlichen Gesamtausschusssitzung eingeladen, die ja künftig unsere Mitgliederversammlung in aller Regel ersetzen wird. Ich nehme an, dass dieses erstmalige veränderte Verfahren auch der Grund dafür sein dürfte, dass eine Großzahl der Vertrauensleute aus den Kirchenkreisen – im Winter des vergangenen Jahres neu gewählt – heute nicht nach Bad Orb gekommen ist. Um so mehr freue ich mich über Sie, die Mitglieder und Vertrauensmenschen unseres Vereins, die Sie die Gelegenheit zur Mitsprache im Gesamtausschuss nutzen und nun also dabei sind.

Gerne hätte ich auch in diesem Jahr meinen Bericht wie in all den vergangenen Jahren, seit ich den Vereinsvorsitz inne habe, damit begonnen, Ihnen die gute Nachricht zu überbringen, dass unser Verein immer noch am Wachsen ist – obwohl das ja nun nicht gerade eine Selbstverständlichkeit gewesen wäre angesichts der geringer werdenden Zahlen derjenigen, die derzeit noch ins Pfarramt kommen, und angesichts der sozusagen „Vereinsmüdigkeit“ in unserer Gesellschaft, wenn man sich die Parteien oder auch die Gewerkschaften ansieht. Aber leider kann ich diese gute Nachricht in diesem Jahr nicht vorlegen, weil wir seit meinem letzten Bericht insgesamt 6 Mitglieder weniger geworden sind: Wir haben einen Stand von derzeit 1.149 Mitgliedern (Stand 22. 5. 09) gegenüber 1.155 vor genau zwei Jahren! Immerhin sind in diesem Zeitraum 23 Mitglieder neu hinzugekommen – obwohl wir bei den Vikaren nicht mehr einen so großen Zuwachs haben, weil es ja nur noch einen Ausbildungsjahrgang im Jahr gibt. Dagegen aber haben wir ja eine ganze Reihe von Verlusten zu beklagen, vor allem durch Tod, wie Sie ja eben gehört haben, aber auch durch insgesamt 8 Austritte, weil Kollegen oder Kolleginnen aus

unserer Landeskirche weggegangen sind oder weil die finanziellen Schwierigkeiten auch zur Einsparung bei den Mitgliedsbeiträgen geführt haben. Zum Glück tat das kaum eine oder einer aus Unzufriedenheit mit der Arbeit unseres Vereins. Und schön ist es auch, dass derzeit immer noch fast ganze Vikarsjahrgänge Mitglied werden, wenn ich sie dank der noch immer so freundlichen Unterstützung durch unser Predigerseminar am Anfang der Vikarszeit besuchen und unseren Verein vorstellen kann. Klar, die Zeiten des ganz großen Wachstums unseres Vereins wie in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts sind vorbei, wie wir sie in den vergangenen Jahren teilweise auch noch gehabt haben, aber dennoch können wir stolz sein auf den Mitgliederbestand in unserem Verein, wenn wir immerhin rund 85% der aktiven Pfarerschaft zu unseren Mitgliedern zählen dürfen.

Ich denke, darin zahlt sich auf diese Weise ja unser Engagement gerade für die jüngeren Vertreterinnen und Vertreter unseres Berufsstandes letztlich aus, vor allem doch wohl, weil wir ja in den letzten Jahren verstärkt die Leistungen für die jüngere Generation ganz entscheidend ausgebaut haben, um unsere solidarische Hilfe aller gerade in den ersten schwierigen Amtsjahren zu ermöglichen. Dass ein Vertreter oder eine Vertreterin der Vikarskurse regelmäßig zu unseren Vorstandssitzungen eingeladen wird, ist ja ein schon seit Jahren geübter guter Brauch und zeigt unsere Verbundenheit zu den Vikarinnen und Vikaren, auch wenn diese Einladung nicht immer von den gewählten Vikarsvertretern recht wahrgenommen wird.

So sehr wir also unsere Anstrengungen zur Unterstützung der jüngeren Kolleginnen und Kollegen vorantreiben, so sind aber auch unsere älteren Kolleginnen und Kollegen uns nicht aus dem Blickfeld geraten, wie ich ja bereits in meinem letzten Bericht deutlich gemacht habe. Dazu gehört ja auch, dass wir seit mehr als drei Jahren in unserer Vorstandsarbeit mit dem Kollegen Walter Wagner ganz bewusst einen Ruheständler hinzuberufen haben, der mit beratender Stimme an unseren Vorstandssitzungen teilnehmen kann: Noch immer ist er auf der Suche nach Kollegen und Kolleginnen, die ihn unterstützen könnten bei seinen Bemühungen, für die Ruheständler in unserer Kirche eine ganz ähnliche Einrichtung ins Leben zu rufen wie die Pastorkollegs für Ruheständler in der südhessischen Kirche. Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen.

Dass beide Vertreter, die der jüngeren wie der älteren Generation, jetzt also eine durch die neue Satzung festgelegte Anbindung an den Vorstand haben und dass auch unsere Geschäftsführung jetzt im Vorstand durch die neue Satzung fest verankert ist, das sind wohl die auffälligsten Veränderungen in unserem Verein. Hinzu kommt, dass sich die kirchliche Landschaft in unserer Landeskirche wandelt und so die satzungsmäßige Zusammensetzung unseres Gesamtausschusses sich verändert hat, beispielsweise, wenn Kirchenkreise nicht mehr nur noch durch einen einzigen Vertrauensmenschen vertreten sind, sondern indem die großen und größer werdenden Kirchenkreise auch mehr als einen Vertreter wählen können. Dass dies bei den letzten Neuwahlen im vergangenen Winter auch überraschend gut gelungen ist, freut uns als Vorstand sehr: In den Kirchenkreisen Eschwege, Hofgeismar und Kassel sind jetzt zwei Vertreter im Gesamtausschuss; dass im Kirchenkreis der Eder sich bisher wie auch in Marburg-Stadt überhaupt niemand bereit gefunden hat, die Aufgaben des Vertrauensmenschen zu übernehmen, das macht mich jedoch nachdenklich, wie auch, dass es in Marburg-Land, Melsungen, Rotenburg, Frankenberg und im Eisenberg niemanden gab, der als Vertretung für das gewählte Mitglied zur Verfügung steht: ich würde gerne von den Kolleginnen oder Kollegen hören, worin dies begründet ist. An der übergroßen Arbeitsbelastung für unseren Verein kann es wohl nicht liegen – und ich hoffe eigentlich sehr darauf, dass es nicht ein Zeichen von Bedeutungslosigkeit unserer Arbeit in Vorstand und Verein ist!

In meinem letzten Bericht habe ich im Zusammenhang mit der Arbeit an der Neufassung unserer Satzung auch erwähnt, dass wir ungefähr zeitgleich als Vorstand daran gegangen waren, unseren inzwischen längst nicht mehr aktuellen Ratgeber für das Pfarrhaus zu überarbeiten; ich freue mich, dass die Arbeiten daran gemeinsam mit der Landeskirche und dem Pfarrfrauenforum unserer Kirche so gut und auch zügig vorangekommen waren, dass dieser Ratgeber inzwischen, überarbeitet und auf den aktuellen Stand gebracht, an alle Pfarrfrauen und Pfarrer unserer Kirche verteilt worden ist. Und ich hoffe sehr, dass dies ein für alle nützliches Vorhaben unseres Vorstands gewesen war.

Unvermittelt bin ich aber inzwischen bei unserer Vorstandsarbeit gelandet, und will dies darum fortsetzen mit weiteren Informationen dazu: Vorstandssitzungen hatten wir nach un-

serer letzten Mitgliederversammlung im Juni 2007 am 19. 11. 2007, am 28. 2., 16. 4., 8. 7. und 11. 12. 2008 sowie in diesem Jahr am 4. 2. Bei unseren regulären Vorstandssitzungen ging es, wie in den vergangenen Jahren des öfteren berichtet, um unsere Emeritenhäuser, unser Ferienhaus in Waldkappel und um jede Menge Beihilfefragen auf Grund sehr vieler unterschiedlicher Anträge. Gegenstand unserer Beratungen waren aber auch der bereits erwähnte Ratgeber für das Pfarrhaus und die intensiven Überlegungen zur Satzungsänderung verbunden mit ganz grundsätzlichen Beratungen zur Zielorientierung unserer Vereinsarbeit; bei unseren Gesamtausschusssitzungen am 16. 4. 08 und am 25. 3. 09 war neben Haushaltsberatungen und dem Jahresabschluss und dem obligatorischen Bericht des Pfarrerausschusses darum auch ein Schwerpunkt die Beratung der zukünftigen Gestaltung unserer Arbeit. Wichtig auch, Sie darüber zu informieren, dass die reguläre gemeinsame Sitzung mit dem Pfarrerrinnen- und Pfarrerausschuss in unserer Kirche im vergangenen Jahr wieder stattfand, und auch für dieses Jahr soll das intensive Gespräch miteinander fortgesetzt werden, vor allem im Blick auf die Untersuchung der Situation in den Pfarrhäusern, die ja von PA und Verein gemeinsam vorangetrieben wird; darüber später noch mehr; dass der Vorsitzende des PA heute erneut seinen Bericht in dieser Versammlung abgibt, ist ja nicht nur inzwischen längst ein guter Brauch, sondern unterstreicht die auch hoffentlich weiterhin so gute Zusammenarbeit von Vereinsvorstand und Ausschuss. Mit dem Hessen-Nassauischen Vereinsvorstand gab es im letzten Jahr keine gemeinsame Sitzung, aber immerhin war es möglich, dennoch einen gemeinsamen Pfarrtag für morgen zu planen und zu organisieren; die Zusammenarbeit jedenfalls beim Hessischen Pfarrblatt ist nach wie vor auch nach dem Schriftleiterwechsel zu unserem Verein sehr intensiv und anregend; mein Eindruck bisher ist, dass unsere kurhessische Lösung mit der doppelten Schriftleitung durch Kollegen Dietrich-Gibhardt und Kollegin Petig richtig gut funktioniert. Beiden wünsche ich darum auch weiterhin viel Freude an der Bearbeitung unseres Pfarrblatts und viele gute Ideen und Unterstützer bei der Gestaltung.

Ein weiterer Termin für unseren Vorstand war das wieder sehr gelungene Fest für die Ordinationsjubilare, das wir erneut gemeinsam mit unserer Landeskirche ausgerichtet hatten: Am 26. September letzten Jahres waren wir mit den Jubilaren und deren Angehörigen zu

einem wahrlich festlichen Beisammensein in Bad Hersfeld. Es hatte uns dort so gut gefallen, dass wir auch das diesjährige Fest am 18. September wieder in Bad Hersfeld ausrichten werden und ich bin sehr gespannt, ob die Teilnahme der Jubilare erneut wieder größer sein wird; ich habe den Eindruck, inzwischen ist unsere Idee eines solchen festlichen Miteinanders auf eine wirklich breite Resonanz gestoßen und wird immer mehr angenommen. Wir beginnen erneut mit einem festlichen Abendmahlsgottesdienst in der Hersfelder Stadtkirche mit einer anschließenden kurzen Führung in der Kirche, bevor wir dann mit einem festlichen Essen und einem kleinen musikalischen Programm in einem Hersfelder Hotel die Ehrung unserer Jubilare gemeinsam mit unserer Prälatin fortsetzen werden, für die es sicherlich zum letzten Mal sein wird, dass sie bei der Ehrung der Jubilare dabei ist. Im übrigen: Diese Zusammenarbeit wie auch der Umstand, dass unsere Prälatin, die übrigens morgen ihren Geburtstag feiert, auch heute wieder unter uns ist und zum Gespräch bereit ist, zeigt, dass unser Kontakt zur Kirchenleitung und zum Landeskirchenamt insgesamt ausgesprochen gut ist, auch wenn zu meinem Bedauern die zeitliche Belastung unseres Bischofs erneut keine Gelegenheit für ein Gespräch mit unserem Vorstand ermöglicht hat.

Eine weitere Information zum Schluss: Sie kennen alle unser Heft „In Memoriam“, das unser Verein gemeinsam mit der Landeskirche zum Gedenken der verstorbenen Pfarrerrinnen und Pfarrer herausgibt – übrigens ein weiteres Beispiel für die gute Zusammenarbeit mit unserer Landeskirche. Seit 2007 hat ja unser Ruhestandskollege Dekan i.R. Rudolf Jockel die Bearbeitung in der Nachfolge von Kollegen Stolze übernommen und in diesen Tagen wird gerade die zehnte Ausgabe für die Jahre 2007/2008 fertig gestellt, so dass sie demnächst in alle Pfarrämter unserer Kirche verschickt werden kann. Darum ist es hier an der Zeit, Rudolf Jockel von ganzem Herzen für die viele Mühe und Sorgfalt zu danken, die er nun erstmals aufgewandt hat, um diese wichtige Arbeit für unseren Verein und für unsere Kirche insgesamt zu leisten.

Im Lutherhaus in Eisenach, bei dem wir uns als kurhessischer Verein schon früher sehr engagiert haben, arbeite ich nun für den Verband der Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland im Kuratorium und im Förderverein mit und möchte die Gelegenheit nutzen, noch einmal auf diese Einrichtung, jetzt getragen vom Wartburg-Verlag im Auftrag der EKM, der

neuen Kirche Mitteldeutschlands, hinzuweisen, vor allem als touristisches Ziel für Fahrten mit Konfirmanden- oder Gemeindegruppen; es lohnt sich, wie ich finde! Im Übrigen sind wir im Kuratorium derzeit dabei, Vorüberlegungen für eine Erneuerung der Ausstellungen im Lutherhaus anzugehen, die rechtzeitig vor den großen Lutherjubiläen fertig gestellt sein soll.

Ich möchte nun, bevor ich noch zu ein paar grundsätzlichen Ausführungen komme, auch kurz den Blick über unseren kurhessischen Tellerrand auf die Mitarbeit im Verband richten: Seit nun mehr als dreieinhalb Jahren bin ich zum stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandsvorstands gewählt worden, was eine erhebliche Ausweitung meiner Mitarbeit im Verband mit sich brachte, ich habe ja bereits schon einmal davon berichtet. Daneben arbeiten wir – wie ich ja in meinem letzten Bericht schon ausgeführt habe – mit der Dienstrechtlichen Kommission der EKD am Ratsauftrag, den Entwurf für ein einheitliches Pfarrerdienstgesetz der EKD zu erarbeiten und zu bewerten; das ist nicht nur für den Verbandsvorstand ein gutes Stück Mehrarbeit, weil er EKDweit als Pfarrervertretung dazu gehört wird, sondern es ist auch für uns als Mitglieder der Dienstrechtskommission eine gehörige Portion Arbeit, die in einer Vielzahl von Sitzungen gerade in diesem Jahr zu leisten ist. Aber vielleicht zahlt sich diese Arbeit ja auch aus, wenn es in der EKD endlich eine Vereinheitlichung im Dienstrecht geben könnte, die die unterschiedlichen Gesetze der einzelnen Landeskirchen auf einen Nenner bringen würde. Aber bis es dahin kommt, dürfte wohl noch ein weiter Weg sein, selbst wenn es im kommenden Jahr ein Pfarrerdienstgesetz der EKD geben wird, so wie ja im vergangenen Jahr ein Disziplinalgesetz für die EKD, auch nach Beratungen und Vorarbeiten in der Dienstrechtskommission, beschlossen worden ist.

Lassen Sie mich nun – so wie Sie es ja von mir bei meinen Vorstandsberichten gewohnt sind – noch ein paar Bemerkungen anfügen zu Angelegenheiten, die mich als Pfarrer unserer Kirche und als Vertreter unseres Berufsstandes derzeit vor allem berühren:

Ich habe es ja bereits kurz erwähnt: Die Frage des Wohnens im Pfarrhaus beschäftigt uns wie auch die Pfarrvertretungen in den meisten anderen Kirchen sehr; wir sind dabei, gemeinsam mit dem Pfarrerausschuss eine Überprüfung der Mietwertberechnungen vorzunehmen, vor allem auch auf dem Hintergrund, dass eine Vielzahl unserer Pfarrhäuser vor al-

lem in energetischer Hinsicht auf einem Zustand sind, die keineswegs dem gegenwärtigen Stand von Wohnen entspricht. Grundsätzlich bejahen wir mit der Mehrheit der Pfarrerschaft die gemeindepfarramtliche Residenz- und eingeschränkt auch Präsenzpflcht im Sinne der EKD-Empfehlungen von 2002: Wir sehen darin ein sichtbares Zeichen für die öffentliche Gegenwart des Pfarramtes, für die auch die Pfarrperson tragende Untrennbarkeit von Amt und Person, für die persönliche Erreichbarkeit der Pfarrerinnen und Pfarrer sowie für deren grundsätzliche Mobilität durch die Bereitstellung von Dienstwohnungen. Aber genau deswegen muss die Dienstwohnungspflicht auch verbunden sein mit einer Wirtschaftlichkeits- und Nachhaltigkeitsprüfung, die baulich wie energetisch heutigen Ansprüchen gerecht werden muss. Und solange die Häuser im Eigentum der Kirchengemeinden sein werden, müssen diese finanziell in die Lage versetzt werden, um die nötigen Investitionen tätigen zu können. Das hat natürlich zur Voraussetzung, dass auch die Kirchenvorstände in Zusammenarbeit mit den in unserer Landeskirche neu zu schaffenden Gebäudemanagern über den Zustand der Häuser wachen und die nötigen Schritte von sich aus, ohne den Stelleninhaber, veranlassen. Gleichzeitig ist aber auch die Frage der Mietwertberechnung erneut anzugehen, denn die Erfahrungen aus anderen Landeskirchen – wie etwa der Pfalz, Braunschweig, Hannover oder ganz aktuell Bayern – zeigen, dass die Mietwertfest-

setzungen durch die Finanzämter in aller Regel ungerechtfertigt sind und wo es zu entsprechenden Verhandlungen gekommen ist, auch eine erhebliche Steuerrückzahlung erfolgt ist. Um dies für uns zu überprüfen, hat unser Pfarrerausschuss mit unserer Unterstützung Verbindung mit dem dpi, dem Deutschen Pfarrwohnungsinstitut, aufgenommen und überprüft derzeit eine Reihe von Musterpfarrhäusern, bevor es an die Verhandlungen mit den Finanzbehörden geht. Übrigens: Wir sind als Verein Mitglied im dpi geworden, um genau an dieser Stelle unsere Unterstützung zu demonstrieren. Abzuwarten bleibt, was am Ende aller Berechnungen tatsächlich an zu versteuernden Werten stehen wird; klar dürfte freilich sein, dass die bisherige geläufige Praxis der Übernahme des ortsüblichen Mietwertes für ein frei stehendes Eigenheim, auch trotz möglicher Abschläge, keinen weiteren Bestand haben dürfte. Und das nicht nur, weil ein Pfarrhaus eben kein normales Haus ist, das ich mir frei aussuchen kann, sondern vor allem wegen des Ineinander von Dienst und Privat: Büroräume im selben Haus, oft so gebaut, dass kein Separieren möglich ist, regelmäßige Störung der Privatsphäre und zum Beispiel auch die eingeschränkte Nutzung während des Urlaubs oder an freien Tagen. Das alles ist inzwischen sogar in Gerichtsurteile eingegangen, so dass beispielsweise feststeht, dass für die Festsetzung von Mietwerten die niedrigsten Werte des örtlichen Mietspiegels gelten laut BFH-Urteil von 2005 zum Beispiel.



Gespannte Aufmerksamkeit auf dem Hessischen Pfarrtag 2009.

Foto: Frank Illgen

Ein anderes Thema: die unendliche Geschichte von Strukturreform in unserer Kirche! Das habe ich ja in meiner aktiven Zeit zur Genüge erlebt, was durch die Diskussionen dazu an Zeit, Kraft und Energie, an Kompetenzen gebunden wird und wie belastend das alles für die Arbeit in unserem Amt ist. Wenn es um Fusionen bei Kirchenkreisen oder Gemeinden geht, dann löst das immer wieder Unbehagen und Protest aus: die Nähe der Kirche zu den Menschen dürfe nicht verloren gehen und die Gemeinden und beteiligten Gremien müssten eigentlich selber über all die Konsequenzen entscheiden und nicht mehr oder weniger von den Kirchenleitungsorganen dazu gezwungen werden.

Isolde Karle, Professorin für Praktische Theologie in Bochum, hat sich kürzlich in einem Aufsatz im Deutschen Pfarrerblatt dazu geäußert, indem sie ein Ende der Strukturreformdebatte fordert. Es werde überschätzt, was man mit Strukturreformen tatsächlich ändern könne; die Selbstüberforderung könne zu größeren Depressionen führen als das Aushalten einer, wenn auch schwierigen, Situation. Statt nur über Strukturen zu reden, sollten sich Pfarrer und Pfarrerinnen wieder mehr über Inhalte auseinander setzen, und es sollten keine weiteren Ressourcen von den Gemeinden abgezogen werden, um weitere überregionale Spezial-Gemeinden zu finanzieren. Was in den Ortsgemeinden verloren gehe, das sei verloren. Solche und andere mahnende Stimmen gibt es ja derzeit genug, und in den letzten Monaten formieren sich auch immer mehr Gruppierungen, die gegen die strukturelle Krisentherapie ein Gegenzeichen setzen wollen, ob das in unserer Kirche der Zusammenschluss kleiner Gemeinden und deren Forderungen sind oder jetzt kürzlich die Gründung des Forums Aufbruch Gemeinde aus der bayrischen Kirche heraus. Klar scheint mir, dass es vor allem dagegen geht, dass in den Strukturdebatten und ihren Prinzipien ein Kirchenbild sich zeigt, das die Kirche primär als Organisation begreift und damit zugleich auf den Transformationsprozess der Moderne reagiert: er löst gewachsene Institutionen immer mehr auf und überführt sie in Organisationen, die nur noch gesellschaftliche Teilbedürfnisse erfüllen und die optimiert und effizient zu agieren haben.

Dagegen stehen freilich die Fragen, denen sich Kirche wieder neu stellen muss: Wofür steht die evangelische Kirche eigentlich inhaltlich? Und wie gewinnt ihre Botschaft Plausibilität? Ich finde, Plausibilitäten, die auch zur

Beteiligung der Gemeindeglieder und zur Mitverantwortung motivieren, sind die Praxisfelder der Gemeinden: Gottesdienst und Seelsorge, der kirchliche Kindergarten, die diakonischen Aktivitäten wie zum Beispiel die Gründung von Tafelläden, die Ermöglichung von Kommunikation in Zeiten der Individualisierung und Isolation, um nur einiges zu nennen. Ich kann so die Forderungen des Forums Aufbruch Gemeinde darum nur zu gut verstehen, die kürzlich in Publik Forum einem über den bayrischen Bereich hinausgehenden Gemeindebereich bekannt gemacht wurden und die ich hier in Ausschnitten daraus zitieren möchte:

1. Eine Kirche „von unten“: Wir wollen eine Kirche, die ihre Bedeutung von ihrer Botschaft her gewinnt und ihr im konkreten Lebensumfeld der Menschen Gestalt gibt. Die Volkskirche kann auf die Herausforderungen am besten reagieren, wenn sie sich auch in ihrer Organisation „von unten“, von der Basis der Gemeinden her, aufbaut.

2. Die Ortsgemeinden stärken: Der Charakter der Kirche als Bewegung, die in der Ortsgemeinde ihre Dynamik entfaltet, tritt immer mehr zurück. Die Ortsgemeinde ist zu stärken gegenüber dem organisatorischen Überbau der Kirche... Damit Gemeinden in eigener Verantwortung über eine sinnvolle Verwendung der Finanzen entscheiden können, ist der Geldfluss umzukehren. Die Steuermittel kommen in der Gemeinde an und werden dort verantwortet. Für übergemeindliche Zwecke leitet die Gemeinde einen Teil weiter.

3. Beteiligung und Selbstverantwortung: Zu dieser Beteiligung gehört die Selbstbestimmung der Gemeinde bezüglich Personal, Bauwesen und Einsatz ihrer Finanzen ... Es gibt weiterhin Verwaltungszentren, die die Kirchengemeinden entlasten ...

4. Transparenz der Finanzmittel: Eine Kirchengemeinde muss in Auseinandersetzung mit ihrem Auftrag und ihrer spezifischen Situation vorrangige Themen und Aktivitäten feststellen und Nachrangiges zurückstellen... Dazu braucht sie Klarheit über ihre Situation und ihre Mittel ...

5. Solidarität der Gemeinden: Gemeinden, die sich vom Evangelium bewegen lassen, verpflichten sich zur gegenseitigen solidarischen Unterstützung. „Von unten“ werden unverzichtbare übergemeindliche Aufgaben, wie zum Beispiel die Diakonie und weltweite Partnerschaft, unterstützt ...

So weit in aller Kürze diese Thesen, über die, wie ich finde, auch in unserer Kirche de-

battiert werden sollte, vor allem, weil ja gerade in den kleinen Gemeinden im ländlichen Bereich unserer Kirche dieser Diskussionsprozess begonnen hat. Und auf diesem Hintergrund frage ich mich, wie sinnvoll der Grundsatzbeschluss unserer Landessynode vom Mai dieses Jahres ist, dass in unserer Kirche – wie in anderen Landeskirchen auch – größere Einheiten geschaffen werden sollen, was die Kirchenkreise, aber auch die Gemeinden betrifft. Ich frage das deshalb, weil durch solche Organisationsformen auch das Bild des Pfarramtes entscheidend verändert wird; darauf bin ich ja in meinem letzten Bericht mit den Bemerkungen zum EKD-Papier „Kirche der Freiheit“ bereits eingegangen, aber ich denke, das wird uns auch in den nächsten Monaten weiter beschäftigen müssen, vor allem auch auf dem Hintergrund der einzusparenden Pfarrstellen und den damit überall entstehenden Teildienststellen, oder auch bei der Frage von zeitlicher Befristung von Pfarrstellen (10 Jahresstellen z. B.). Es wird darum gehen, welche Art Pfarramt unsere Kirche, unsere Gemeinden haben wollen: als zeitlich definierten Dienst oder als eine gelingende persönliche Beziehung, die mit der dauerhaften Zuordnung von Menschen auf eine bestimmte, ganze Stelle entstehen kann. Aber diese Frage will ich heute nur andeuten, weil ich vermute, dass die Diskussion darüber erst noch in Gang kommen wird. Und wir sollten sie als Verein in allem Ernst begleiten und vorantreiben!

Ich will zum Schluss kommen und das damit verbinden, dass ich meinen persönlichen, ganz tief empfundenen Dank zum Ausdruck bringen möchte: der Dank an Sie, unsere Mitglieder, dass Sie unserem Vorstand, aber auch mir persönlich, Ihr Vertrauen geschenkt und be-

wahrt haben, nun über so viele Jahre bereits; der Dank an die gerade im letzten Jahr neu gewählten Vertrauensleute in den Kirchenkreisen unserer Kirche, denen ich immer wieder mit der Bitte um Besuche und Gratulationen kommen kann und die so die Kommunikation untereinander aufrecht erhalten, und die sich für Beratung und Beschlussfassung in unserem Verein nun auch verstärkt bereit finden. Dank sagen will ich auch an meine Kolleginnen und Kollegen im Vorstand für eine intensive und, wie ich finde, sehr vertrauensvolle Zusammenarbeit, die auch auf der zwischenmenschlichen Ebene von freundschaftlichem Umgang und Verstehen geprägt ist; Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Geschäftsstelle im Stadtkirchenamt in Marburg und dabei vor allem auch an unseren Kassenführer, Herrn Nickel, ohne dessen wirklich eigenständiges Arbeiten mir sicherlich meine Aufgabe im Vorsitz oft genug zu beschwerlich geworden wäre; und danken will ich ganz besonders meiner Mitarbeiterin im Büro in Homberg, Frau Wüst, die mir mit ihrer Erfahrung und Sachkunde doch sehr engagiert zur Seite steht und mir so eine große Hilfe ist. So lange ich noch den Vorsitz habe und Frau Wüst noch im Büro des Vereins an zwei Vormittagen die Woche mitarbeitet, so lange werden wir das Büro in Homberg behalten und ich muss eben jede Woche von Baunatal, meinem neuen Wohnsitz, nach Homberg pendeln.

Also nochmals: Ich danke wirklich von Herzen, weil es schön ist, als Vorsitzender eines so großen Vereins auf so viel Zusammenarbeit und so viele engagierte Menschen zählen und sich verlassen zu können.

(L. G., Kasselweg 20,
34225 Baunatal-Großenritte)

ZUR DISKUSSION ÜBER DIE LEITUNGSSTRUKTUREN DER EKHN

Kirchenleitung als Visitation

Otto Kammer

Kontrolle aus dem Geist des Misstrauens?

Bei der Diskussion über eine Revision der Kirchenordnung gibt es immer wieder Überlegungen zum Werdegang und zu den Grundsätzen, aus denen die bisherige hessensassauische Kirchenordnung von 1947/49 hervorgegangen ist. Reiner Braun hat in seinen Ausführungen über die kirchenleitenden Strukturen (6/2008) die Meinung geäußert, als Erbe der Bekennenden Kirche sei „Kontrolle aus dem Geist des Misstrauens“ ein Kennzeichen für die EKHN geworden (S. 177). Offenbar wurden solche Vorwürfe am Studientag des evangelischen Bundes im Oktober 2008 mehrfach geäußert, Heinz Bergner hat in seiner Leserzu-

schrift (1/2009, S. 24f) seine Verwunderung darüber ausgedrückt. Mir ist aufgefallen, dass die These von der „Kontrolle aus dem Geist des Misstrauens“ von Leuten der jüngeren Generation geäußert wird. Ich weiß nicht, woher sie diesen Eindruck haben, möchte mich aber hier als Angehöriger der „ersten Generation“ und als ehemaliger Gemeindepfarrer der EKHN zu Wort melden.

Ein Schlüsselerlebnis für mich war der Besuch eines Pfarrertages in einer benachbarten Landeskirche in den frühen 1970-er Jahren. Mir fiel auf, dass bei den Beratungen über „die da oben“ im Landeskirchenamt geschimpft wurde. Der leitende Jurist wurde vor allem kritisiert. Worum es in dem Konflikt ging, worüber sich die Pfarrerschaft ärgerte, weiß ich nicht mehr. Aber ich war verwundert über die mir fremde Mentalität, über den Ton. Aus meiner eigenen Kirche kannte ich das nicht. Wir hatten nicht das Gefühl, dass „die da oben“ uns gängelten, kontrollierten oder kommandierten.

Ich erinnere mich, dass ich seit der Ordination und dem Dienstbeginn 1952 nie auf den Gedanken gekommen wäre, in meinem Dekan, dem Propst oder den kirchenleitenden Personen in Darmstadt „die da oben“ zu sehen. Aufgewachsen bin ich in einer Lehrersfamilie, die in der Nazizeit mit der Bekennenden Kirche verbunden war. Diese Prägung setzte sich fort im Studium während der Jahre 1945 bis 1949. Als akademische Lehrer waren Rudolf Bultmann, Peter Brunner, Edmund Schlink, Günter Bornkamm – und indirekt Karl Barth – für mich wegweisend. In der gleichen Richtung ging es weiter während der Folgezeit im Lehrvikariat und den Predigerseminaren. Zu den selbstverständlichen Grundlagen unseres Berufsverständnisses gehörte die Barmer Erklärung, These 4: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“ So habe ich meinen eigenen Dienstauftrag immer als „freien Beruf“ verstanden. Meine eigene Theologie, mein Engagement und meine Kreativität, meine Verantwortung waren gefragt. Klärende Hilfe von Nachbarn, Weggenossen, Hilfe aus der Gesamtkirche war dabei willkommen.

Bei der späteren „68-er“ – Generation erlebte ich dann verwundert, dass Kirchenleitung zum „Establishment“ gehörte, gegen das man

protestieren musste. Auf einmal gab es „die da oben“, gegen deren Kontrolle oder Bevormundung man sich wehren sollte. Ein Geist des Misstrauens, den ich vorher so nicht gekannt hatte, war hier auf einmal zu spüren.

Kirchenleitung als Visitation

Als die drei Landeskirchentage 1947 in Friedberg zusammentraten, um die gemeinsame Kirche in Hessen-Nassau zu gründen, richtete sich ein Hauptinteresse darauf, dass diese Kirche eine gute und kompetente geistliche Leitung haben sollte. Die bisherige Kirche Nassau-Hessen hatte bis Kriegsende ohne geistliche Leitung existiert. Anfang 1939 gab es noch den Versuch, das Dreiergremium Ernst Ludwig Dietrich – Friedrich Müller – Karl Veidt als geistliche Kirchenleitung zu wählen. Nassau-Hessen hätte dann eine ähnliche Leitung gehabt wie die nordhessische Nachbarkirche. Dort gab es bis 1945 den dreiköpfigen Landeskirchenausschuss mit einem Deutschen Christen, und je einem Repräsentanten der Bekennenden Kirche und der „Mitte“. Für Nassau-Hessen scheiterte der Versuch des Jahres 1939. Der Staat mit seinem Reichskirchenministerium mochte das „Einigungswerk“ für Nassau-Hessen nicht anerkennen. Die Kirche sollte weiter „gleichgeschaltet“ bleiben. Das Landeskirchenamt behielt als Leiter nur einen Juristen, der mit den Stellen der Partei und des Staates gut zusammenarbeitete. Das entsprach dem Kirchenamt der Deutschen Evangelischen Kirche. Der 1933 gewählte „Reichsbischof“ war längst „entmachtet“. Leiter der Kirche blieb ein (gleichgeschalteter) Jurist.

Deshalb stellte ein kirchlicher Neuanfang nach Kriegsende an vordringlicher Stelle die Frage nach einer geistlichen Leitung. Erster Kirchenpräsident wurde kein alteingesessener und bewährter Hesse oder Nassauer, sondern der „Fremdimport“ Martin Niemöller. Das hängt mit dem Kriegsende zusammen. Nach seiner Befreiung aus dem KZ hatte Niemöller mit seiner Familie in Büdingen Aufnahme gefunden. Er war Hesse geworden und hatte den Auftrag, dem neuen Außenamt der EKD in Frankfurt vorzustehen. So lag es nahe, ihm auch das Leitungsamt für Hessen-Nassau anzutragen. Dafür gab es zunächst den Vorschlag des Bischofstitels. Der hatte aber keine ausreichende Tradition. So kam es zum „Kirchenpräsidenten“, obwohl die Bezeichnung des Leitungsamtes eine zweitrangige Sache ist.

Wichtig bleibt die Frage nach seinem Inhalt. Dass Visitation und Ordination entscheidende Elemente von Kirchenleitung sind, wurde von Anfang an zum Kennzeichen der EKHN. In der Gründungsphase, die nun einsetzte, fand eine „General-Kirchen-Visitation“ statt. Alle Gemeinden sollten aufgesucht und darüber berichtet werden. Da eine Leitungsperson in einer Kirche dieser Größenordnung überfordert wäre, übernahmen sieben Leute die Leitung der Visitationskommissionen. Später waren das auch die jeweiligen Pröpste. Sie blieben zuständig für ihre „Visitationsbezirke“. Erst später wurden sie als „Propsteien“ bezeichnet.

Als Pfarrer habe ich Pröpste erlebt, die ihr Amt als Besuchsdienst ernst nahmen und viel unterwegs waren. Natürlich ging es dabei um besondere Gottesdienste, die Ordinationen oder sonstige Anlässe. Die Pröpste nahmen aber auch an Dekanatssynoden und Sitzungen der Kirchenvorstände teil. So kannten sie sich sehr gut aus mit den Menschen und Verhältnissen. Die regelmäßigen Treffen des Leitenden Geistlichen Amtes transportierten dies alles sehr direkt an den Ort der Leitung, so dass „Kirchenleitung als Visitation“ praktiziert werden konnte. Vom Gemeindedienst her gesehen: Darmstadt erschien nicht „weit weg“, nicht als Einrichtung „da oben“.

Dass es damit zugleich Probleme gab, die ich nicht beurteilen kann, weil ich kein „Insider“ bin, gebe ich gerne zu. Dass ein „kollegiales Leitungsamt“ dem einen, der dann am Ende doch die Entscheidungen verantworten muss, Schwierigkeiten machen kann, verstehe ich wohl. Sicher ist eine gute Koordination nötig, um Leerlauf und unnötige Parallelen zu vermeiden. Den Kompetenzkonflikt mit theologischen Oberkirchenräten, die für besondere Aufgaben Verantwortung trugen, habe ich an manchen Stellen miterlebt.

Trotzdem würde ich es als großen Verlust empfinden, wenn in Zukunft die EKHN ihre Besonderheit, die ihre „Stärke“ gewesen ist, nicht mehr weiterführte. „Kirchenleitung als Visitation“ wäre vermutlich kein Kennzeichen der künftigen Kirche mehr.

Visitation im Neuen Testament

Erst kürzlich ist ein Aufsatz erschienen, der die biblischen Ursprünge von Visitation aufzeigt. Die Zeitschrift *Kerygma und Dogma* veröffentlichte die Untersuchung von Jürgen Habermann, „Visitation in neutestamentlicher

Sicht“ (Heft 4, 2008, S. 238-263). Habermann behandelt sehr umsichtig alle Schriften des Neuen Testaments, damit die verschiedenen Stadien der Jesus-Bewegung, und der ersten Gemeinden. Einen breiten Raum nimmt Paulus ein, der nicht nur zahlreiche Gemeinden gründete, sondern sie dann auch wieder besuchte oder durch seine Mitarbeiter besuchen ließ. Die nachpaulinischen Schriften versteht Habermann nicht als Dokumente eines „Frühkatholizismus“, sondern als notwendige Weiterentwicklung nach dem Ausbleiben der Naherwartung. Die Gemeinden brauchen Ämter, Strukturen, besonders für ihre Leitung. Auch die Einbindung in die Gesellschaft kommt deutlicher in den Blick.

In all diesen Stadien geht es immer wieder um Stärkung, Mahnung, Tröstung und Ermutigung durch die jeweiligen Besuche. Lücken müssen gefüllt, Mängel beseitigt, Wegweisung gegenüber möglichen Irrtümern gegeben werden.

Es lohnt sich, Habermanns Aufsatz gründlich zur Kenntnis zu nehmen und die Praxis und Ziele von „Kirchenleitung“ daran neu zu messen.

Visitation der Reformationszeit

Eine Darstellung der Anfänge evangelischer Kirchenordnung in der Aufbruchphase der Reformation stammt von Hermann Diem. Die Abhandlung wurde 1952 – in der Frühzeit der EKHN – veröffentlicht. Diem (1900-1975) war damals noch Gemeindepfarrer in Württemberg, wurde aber einige Jahre später in eine Professur nach Tübingen berufen. 1964/65 war er Rektor der Universität.

Diems Aufsatz „Kirchenvisitation als Kirchenleitung“ (nachzulesen im Sammelband, „sine vi – sed verbo“, Aufsätze, Vorträge – Voten, hrsg. von Andreas Wolf, Theologische Bücherei 25. Systematische Theologie, München 1965, S. 161-183) beschäftigt sich mit Luther und seinen Vorstellungen evangelischer Kirchenordnung. Diem behandelt vor allem die Zeit zwischen 1526, dem Anfang der Visitationen in Kursachsen, und 1539, der Einrichtung eines Konsistoriums als Institution des Landesherrn. Dabei wird immer wieder der Zwiespalt Luthers deutlich. Er will das „päpstliche Dekretalienwesen“, d. h. Ordnung der Kirche durch Anordnungen „von oben“ vermeiden. Er hofft, dass eine neue Kirchenordnung „wächst“ – aus der Verkündigung des Wortes,

aus dem „Zeugnis und Bekenntnis unseres Glaubens“. Aber Luther erlebt, wie die Visitation der Gemeinden nur mit Hilfe der weltlichen Obrigkeit in Gang kommt. Bei den Visitationen geht es auch nicht nur um geistliche Dinge, sondern um Finanzen, vor allem um gesicherte Einkommen für die Pfarreien und den Unterhalt der Gebäude. Luther tut sich schwer mit dem Konsistorium, das als Behörde des Landesfürsten eingerichtet wird und kirchliche Aufgaben wahrnimmt. So erlebt er noch die Anfänge des landesherrlichen Kirchenregiments. Dies hat dann lange die Ordnungen der evangelischen Kirchen geprägt.

Nach 1933 wollte der totalitäre Staat dies Erbe weiterführen, indem Leitung und Ordnung der Kirche vom Staat her mitbestimmt wurden. Der „Kirchenkampf“ als Abwehrkampf gegen solche Überfremdung betonte neu die Unabhängigkeit der Kirche, die Übereinstimmung von Verkündigung und Ordnung (Barmer Erklärung, These 3).

Dem sieht in den evangelischen Landeskirchen der Nachkriegszeit wieder die Neigung, Leitung als „Kirchengewalt“ zu praktizieren. Er möchte die Erkenntnisse Luthers neu berücksichtigt wissen. Wenn der Kirche von Anfang an die „Schlüsselgewalt“ anvertraut wurde, war damit keine „Kirchengewalt“ gemeint, keine Herrschaftsstruktur. Kirchenleitung kann deshalb nur als Visitation wahrgenommen werden: anregen, anstoßen, statt anzuordnen. Das geschieht allerdings in einem Rahmen gemeinsamer verbindlicher Regeln und Ordnungen.

Ordnung und Praxis des Besuchsdienstes in der EKHN.

Besuchsdienst in der EKHN wird nach dem jetzt gültigen Visitationsgesetz praktiziert. Es wurde im Mai 2003 von der Kirchensynode beschlossen und im Dezember 2004 durch Ausführungsbestimmungen ergänzt. Im Grundsatzteil heißt es: „Das Leitende Geistliche Amt leitet die Visitation“. Visitation ist weiterhin Aufgabe der Pröpste oder Pröpstinnen. Allerdings spielen jetzt auch die Dekanatsynodalvorstände eine wichtige Rolle. Seit der Strukturreform, bei der die „mittlere Ebene“ gestärkt wurde und zusätzliche Verantwortung übernahm, sind die Dekanate jeweils an der Planung und Durchführung von Visitationen beteiligt. Sie bestimmen auch mit, ob die jeweilige Visitation in der „Form I“ (benachbar-

te Gemeinden bilden Besuchskommissionen) oder in der „Form II“ („externe“ Kommissionen) gehalten wird. Die leitende Verantwortung, liegt bei den Pröpsten, die auf der anderen Seite entlastet wurden. Ihre Aufgabe ist auch die Nacharbeit, die „Evaluierung der Ergebnisse“.

Visitation wird insgesamt verstanden als Prozess zwischen Kontrolle und Ermutigung. Die Hilfe als Stärkung und Ermutigung rückt zwar in den Vordergrund. Aber das Element der Kontrolle bleibt, und zu den Zielen der Visitation gehört es auch, „Verständnis zu wecken für das Recht in der Kirche“.

Für Pröpste und Pröpstinnen bleibt die besondere Kenntnis der Menschen und Verhältnisse „vor Ort“. Im Rahmen des Leitenden Geistlichen Amtes kann sie nach Darmstadt „transportiert“ und für kirchenleitendes Handeln fruchtbar gemacht werden.

Darüber hinaus soll das Leitende Geistliche Amt Schwerpunkte, Entwicklungstendenzen erkennen und ins Gespräch bringen. Zum ersten Mal ist dies geschehen, als der Synode im Herbst 2008 ein Papier zum Thema „Gottesdienst“ als Gesprächsanstoß vorgelegt wurde. Das soll in den kommenden Jahren weitergehen. So ist die Praxis der Visitation ein Mittel, immer neu Kontakte und Bewegung zu fördern. Das gilt nicht nur für die Gemeinden, sondern auch für die inzwischen entstandenen „Zentren“ und für die Einrichtungen der Diakonie.

Das Visitationsgesetz spricht von jeweiligen Zielen, die vereinbart werden und dann wiederum zu überprüfen sind. Gemeint sind Nahziele, die in unmittelbaren Handlungsschritten angegangen werden können. Sie gehören zu einem erhofften Veränderungs- oder Reformprozess. Diese Nahziele wiederum sind nur sinnvoll, wenn zugleich Perspektiven über die längerfristige Entwicklung im Blick bleiben. Ein Versuch der EKD, solche Perspektiven zu zeigen, ist das umstrittene „Impulspapier“ Kirche der Freiheit. Die EKHN hat mit „Perspektive 2025“ einen eigenen Gesprächsanstoß vorgelegt.

Kirchenleitung wird auch in Zukunft nicht möglich sein ohne Beteiligung an diesem Prozess des gegenseitigen Austauschs, der in den verschiedenen Formen und Personen der Visitation erkennbar bleibt.

(O. K., Dieburger Str. 199, G 109,
64287 Darmstadt)



DER THÜRINGER PFARRVEREIN E.V.

VERTRETUNG DER PFARRERSCHAFT

Einladung zur Mitgliederversammlung am 30. 9. 2009

Vorstandswahl Partnerschaft zur Slowakei Vorstellung der Landesbischöfin

Gäste:

Landesbischöfin Ilse Junkermann, Magdeburg

Jaroslav Matys, Vorsitzender des Slowakischen Pfarrvereins (ZED)

Jozef Verešák, Stellv. Vorsitzender des Slowakischen Pfarrvereins (ZED)

Der Thüringer Pfarrverein lädt zur Mitgliederversammlung am 30. 9. 2009, von 10.00 - 16.00 Uhr in das Zinzendorfhaus in Neudietendorf ein.

Wir blicken zurück auf sechs Jahre Vereins- und Vorstandsarbeit. War es eine Tour mit dem Ruderboot auf einem sonnigen Binnensee oder eher die mit einem Kajak im Wildwasser? Es waren bewegte Jahre mit weitreichenden Veränderungen. Doch münden sie nun in ruhige Gewässer? Wir können allenfalls ahnen, welche Herausforderungen vor uns stehen: Wie wird sich das Verhältnis zum Pfarrverein der KPS gestalten? Viele Jahre hatte der Thüringer Pfarrverein die Aufgabe der Pfarrervertretung übernommen. Wenn das zukünftig nicht mehr so sein soll, welche Bedeutung wird er in diesem Gremium noch haben dürfen? Wird sich das auf die Wahrnehmung der Rechte der Pfarrerschaft auswirken?

Neben dem Rückblick auf das vergangene Jahr und die sechs Jahre dieses Vorstandes werden wir über die Erwartungen für die nächsten Jahre und die sich daraus ergebenden Aufgaben des neu zu wählenden Vorstandes sprechen. Zu wählen werden sein der/die Vorsitzende, der/die stellvertretende Vorsitzende, der/die Schatzmeisterin und zwei weitere Vor-

standsmitglieder für die Arbeit mit den Ruheständlern und die Beihilfen.

Hierzu werden Ihre Vorschläge erbeten.

Mit der im Vorjahr beschlossenen neuen Satzung sind die Partnerschaften zu den Vereinen in der Slowakei und Württemberg darin verankert. Wir hören einen Bericht, welche Früchte diese Partnerschaft insbesondere in der Slowakei trug, aber auch vor welchen Problemen unsere Schwestern und Brüder dort stehen.

Am Nachmittag erwarten wir Landesbischöfin Ilse Junkermann. Nach dreißig Tagen im Amt lassen wir uns überraschen von ihren ersten Eindrücken aber auch ihren Visionen und hoffen, dass ihr Besuch der Mitgliederversammlung der Beginn einer neuen Tradition sein wird.

Pfarrer, die nicht Mitglied im Pfarrverein sind, Kirchenbeamte und Mitarbeiter sind ebenfalls herzlich eingeladen. Für Mitglieder des Thüringer Pfarrvereins werden die anfallenden Fahrtkosten erstattet. Um Bildung von Fahrgemeinschaften wird gebeten.

Tagesordnung:

- 10.00 Uhr Andacht
10.10 Uhr Gedenken der Verstorbenen
10.20 Uhr Vorstandsbericht des Vorsitzenden und Aussprache
11.30 Uhr Bericht der Schatzmeisterin
anschl. Vorstandswahl
12.30 Uhr Mittag
13.15 Uhr Fortsetzung der Vorstandswahl
14.00 Uhr Vorstellung von Partnerschaftsprojekten in der Slowakei
15.00 Uhr Vortrag der Landesbischöfin Ilse Junkermann
Ende gegen 16.00 Uhr

Wegen der Planung wird um Anmeldung bis zum 18. September 2009 per Post, Fax oder E-Mail gebeten an:

Pfarrer Martin Michaelis
Berggasse 2
96523 Steinach
Fax: 036762/12495
E-Mail: pfarrverein-buero@web.de

Anmeldung

Hiermit melde ich mich zur Mitgliederversammlung des
Thüringer Pfarrvereins am 30. 9. 2009 in Neudietendorf an.

Name: _____

Anschrift: _____

Tel./Fax: _____

E-Mail: _____

Ich nehme am Mittagessen teil: Ja / Nein

Ich bin Mitglied des Thüringer Pfarrvereins: Ja / Nein

Ort, Datum, Unterschrift

Was ein gutes FSJ für Kirche und Diakonie bedeuten kann

Jens Haupt

Seit 1958 sind fast 4000 junge Männer und Frauen für ein Jahr in unserer Kirche und ihren diakonischen Einrichtungen freiwillig tätig gewesen. Die Ersten von damals sind bereits Rentnerinnen und Rentner. Viele haben sich nach dem Jahr für einen sozialen, helfenden Beruf entschieden, oft auch bewusst in Kirche und Diakonie. Bis heute ist das FSJ ein privilegiertes Instrument zur Gewinnung von professionellem Nachwuchs, vor allem in Arbeitsbereichen, die über Fachkräftemangel zu klagen haben.

Was sich zunächst wie eine biografische Episode ausnimmt, kann prägend sein, nicht nur für die Persönlichkeiten, die an der Herausforderung und Bewährung in der Praxis wachsen. Auch Einrichtungen verändern sich mit dem Einzug junger Kräfte, die unerfahren sind, Fragen stellen, Unterstützung und Anleitung brauchen und sich im Laufe der gemeinsamen Zeit entwickeln. Wenn es gut läuft, gibt es eine anleitende Person in der Einsatzstelle einer Freiwilligen, die für die Einarbeitung zuständig ist, regelmäßig die Arbeit reflektiert, Rückmeldung gibt und dafür sorgt, dass die Motivation weder durch Über- noch Unterforderung zerstört wird. Neben der Anleitung gibt es dann noch die pädagogische Begleitung des Trägers des FSJ, in der EKKW ist dies das Zentrum für Freiwilligen-, Friedens- und Zivildienst. Hier stehen pädagogische Fachkräfte, angefangen von der Beratung und Bewerbung für ein FSJ bis hin zur Krisenintervention in akuten Fällen bereit.

Engagement braucht Begleitung

Pädagogische Begleitung leitet sich vornehmlich aus der Verantwortung für die jungen Frauen und Männer und deren Persönlichkeitsentwicklung ab. Entwicklung braucht Bildung, oder entsprechend des derzeitigen Diskurses um bürgerschaftliches Engagement: Lebenslanges Lernen gilt auch für Freiwillige. Konkret sind dies in der EKKW 30 Bildungstage, die gemeinsam mit den Freiwilligen entwickelt werden, Themen und Erfahrungen der Einsätze aufnehmen. Die Konfrontation mit Hilfsbedürftigkeit und Benachteiligung, mit Demenz und Behinderung, mit Aggression und Wut wirft Fragen auf. Die eigenen Grenzen und Ängste, die Unfähigkeit, Leiden zu verhindern, die Begegnung mit dem Sterben

sind Erfahrungen, die sprachfähig gemacht werden müssen. Oft sind dies auch Gelegenheiten, evangelische Orientierungen ins Gespräch zu bringen, auf kirchliche Praxis zu verweisen oder Angebote für den eigenen Glauben zu eröffnen.

Damit sind Freiwillige im FSJ in eine doppelte Struktur eingebunden: der Begleitung durch den FSJ-Träger und der Anleitung durch die Einsatzstelle. Sie erfahren Wertschätzung für ihren Einsatz durch den alltäglichen Kontakt zu einer Vertrauensperson, die sich Zeit nimmt und weiß: Dies ist (noch) keine Fachkraft! Und sie erfahren, dass die Vertiefung ihrer Fragen und Erfahrungen von den Pädagoginnen des FSJ in der Gruppe aufgenommen werden, dass sie in allen Fragen wie Taschengeld oder Urlaubsregelung eine Ansprechperson haben, die auch zu ihnen kommt, wenn es einmal schwierig wird, Krach im Elternhaus herrscht, eine Liebe zerbrochen oder schlicht ein Streit über die Grenzen gegangen ist.

Eigentlich ein Grund, sich zu gratulieren, dass es ein solches Qualitätsprogramm für Kirche und Diakonie schon so lange gibt!

FSJ und Ehrenamt

Statt nun allein zu wünschen, dass auch weiterhin das FSJ der Kirche am Herzen (und im Haushaltsplan) liegen möge, sei vielmehr auf die Folgen hingewiesen, die das FSJ haben kann.

Man stelle sich vor, ein motivierter junger Mensch ist durch den Freiwilligendienst auf den Geschmack gekommen, möchte sich ehrenamtlich engagieren und sucht sich dafür ein Arbeitsfeld. Wo wird er einen Ansprechpartner finden, der ihm Auskunft gibt? Von wem erfährt er, wer und was gebraucht wird? Wer weiß Bescheid, ob Fahrtkosten ersetzt werden? Wie ist die zeitliche Belastung einzuschätzen? Was ist an Vorkenntnissen erforderlich? Wird es eine Schulung oder Fortbildung geben und wer bezahlt sie? Lebt der junge Mensch in einer Stadt mit Freiwilligenbüro, wird ihm professionell geholfen. Ob er dann aber auch mit seinem Engagement in Kirche oder Diakonie einen Ort findet, ist eher dem Zufall geschuldet.

Selbst wenn der junge Mensch sich nicht entmutigen lässt und endlich weiß, wo er gebraucht wird, kann es ihm passieren, dass er



Ein strahlender Bischof beim Jubiläum 50 Jahre FSJ in Kurhessen-Waldeck. V.l.n.r.: FSJlerin Anna Markus, FSJler Robin Bachmann, Bischof Prof. Dr. Martin Hein, Pfarrer Jens Haupt. Foto: Zentrum für Freiwilligen-, Friedens- und Zivildienst Kassel

die Erfahrungen aus dem FSJ vermisst: Wer führt ihn ein, wer nimmt sich regelmäßig Zeit zu Nachfragen und Reflexion, wer ist ausgewiesener Gesprächspartner für Krisen, wer sorgt dafür, dass Arbeitsmittel und Erstattungen zeitnah zur Verfügung stehen? Wenn eine diakonische Einrichtung oder eine Kirchengemeinde auf alle diese Fragen eine klare Antwort haben, kann man ihnen zu anerkannten Standards professioneller Begleitung von Ehrenamtlichen nur gratulieren.

Freiwilliges Engagement in der Kirche

Wenn es stimmt, was der Gesetzgeber sagt: Freiwilligendienste seien eine besondere Form bürgerschaftlichen Engagements, wenn zudem der Zivildienst als Zwangsdienst nun zum Lerndienst umgebaut werden soll, dann erleben jährlich ca. 130.000 junge Menschen, was Engagement für die eigene Persönlichkeit, aber auch für die Einsatzorte bedeutet: Meine Tätigkeit ergänzt hauptamtliche Arbeit, ich bin willkommen mit meinen Fähigkeiten, ich kann dazulernen, ich werde begleitet und wertgeschätzt.

Deshalb kann ein gutes FSJ auch Probleme machen: Es setzt Standards für den Umgang mit Engagierten, es macht neugierig auf Arbeitsgebiete, es öffnet Türen, auch für diejenigen, die Kirche und Diakonie noch nicht kennen. Probleme? Nur dann, wenn Einrichtun-

gen und Gemeinden es versäumen, das Ehrenamt (wie wir das freiwillige Engagement in kirchlichen Strukturen gerne noch nennen) professionell und konzeptionell zu begleiten.

Ich höre den Einwand: Was sollen wir denn noch alles tun? Es ist eben nichts Neues, was getan werden soll, sondern das Bewährte soll neu bedacht, geordnet, verantwortet und mit Sinn und Verstand in die tägliche Arbeit fest integriert werden. Für das FSJ ist mit dem Zentrum für Freiwilligen-, Friedens- und Zivildienst die Verantwortlichkeit zentral geregelt. Für alle anderen Engagementformen werden auf Gemeinde- und Kirchenkreisebene in den nächsten Jahren Verantwortlichkeiten wachsen. Die Landeskirche steht vor der Aufgabe, für Freiwilliges Engagement/Ehrenamt einen Rahmen zu setzen, zu beschreiben, welche Anforderungen auf die zukommen, die die Verantwortung für den Einsatz Ehrenamtlicher haben und welcher Schatz sowohl in den (Jugend-)Freiwilligendiensten wie im ehrenamtlichen Engagement liegt.

(J. H., Lessingstr. 13, 34119 Kassel)

Wer mehr über Geschichte und Persönlichkeiten des FSJ in der EKKW wissen möchte, bekommt die Jubiläumsnachrichten 2009 des Zentrums für Freiwilligen-, Friedens- und Zivildienst vom Autor auf Anfrage zugeschickt.

Von der Initiative zur Institution

Die Akademie Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge hat in Zusammenarbeit mit der Konferenz Evangelische Notfallseelsorge und der Zusammenkunft der Diözesanbeauftragten für Notfallseelsorge ihre Handreichung zur Notfallseelsorge aktualisiert, grundlegend überarbeitet und neu aufgelegt. Das Heft entstand unter redaktioneller Mitarbeit von Beauftragten für Notfallseelsorge aus den evangelischen Landeskirchen und der Deutschen Bischofskonferenz.

Nach dem Geleitwort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch und des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Dr. Wolfgang Huber, schließen sich die Geschichte und die verschiedenen Arbeitsfelder der Notfallseelsorge an.

Danach folgen Texte zu diesen Themen: • Das Profil der Notfallseelsorge • Qualität und Kompetenz in der Seelsorge in Notfällen • Das Netzwerk der Notfallseelsorge • Von der Initiative zur Institution – ein Ausblick

Im Anhang wird die theologische Orientierung der katholischen Notfallseelsorge auf Grundlage von Ergebnissen zweier Studientagungen der Diözesanbeauftragten für Notfallseelsorge in den deutschen Bistümern in den Jahren 2006 und 2007 dargestellt. Neben wichtigen Adressen sind in diesem Bereich auch die sogenannten „Hamburger Thesen 2007“ aufgeführt. Das ist die von der Konferenz Evangelische Notfallseelsorge beschlossene gemeinsame Grundlage der Notfallseelsorgedienste.

Die neue Arbeitshilfe zur Notfallseelsorge kann kostenlos bestellt werden über: Die Akademie Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge, Kölnische Straße 108-112, 34119 Kassel, Tel.: 05 61 / 7 03 41-30 11, Fax: 05 61 / 7 03 41-30 70
Email: die.akademie@bruderhilfe.de

FÜR SIE GELESEN

Friedrich Karl Barth: *Flügel im Augenblick*. 124 Seiten, Strube-Verlag, München, 2009, ISBN: 978-3-89912-126-1

Dieses Buch ist ein zärtlich-sanfter, oft tänzerischer, vor allem aber furioser Mutanfall für alle Gottesarbeiter. Es muntert auf in Zeiten der Müdigkeit, wenn man sich etwa fragt, wie man Menschen im Glauben inspirieren, zugleich kirchliche Gebäude und Angebote finanzieren soll. Schließlich ist nicht jeder mit Geschäftssinn und Sitzungs-Sitzfleisch gesegnet, nicht immer kann man den Momenten der Schlappeheit ausweichen. Wenige Blicke in das Buch „Flügel im Augenblick“ genügen, um einen Effekt zu erzielen, den viele Revitalisierungskurse selbst nach Wochen nicht erreichen. Dank der Lektüre hebt man ab! Paradoxerweise kann man sich dabei zugleich auch seiner Wurzeln und jener Kraft erinnern, die leidenschaftlich in den Glauben wachsen lassen.

Der Autor Friedrich Karl Barth hat einen doppelt hessisch-kirchlichen Hintergrund, er arbeitete in der kurhessen-waldeckischen und der hessen-nassauischen Kirche, doch weit über hessische Grenzen sind seine Worte hinausgeflogen. Vikar war er in Kassel, dann Pfarrer in Bad Hersfeld, wo er mit anderen nach einer religiösen Sprache zu suchen be-

gann, die Menschen heute verständlich ist, die im Innersten treffen und trösten kann, die – wie er es sagt – „unter die Haut geht.“ 1971 lotst Propst Dieter Trautwein den damals 33-Jährigen nach Frankfurt. Barth wird Leiter der neuen Beratungsstelle für Gottesdienste. Die Arbeitsstelle hat großen Anteil an der erstmals 1973 auf dem Kirchentag in Düsseldorf gefeierten Liturgischen Nacht. Von 7000 Dauerteilnehmern kamen allein 4000 zu dem neuen Angebot. Womöglich war das entscheidend dafür, dass die damals kurz vor dem Aus stehende Kirchentagsbewegung jenen Schwung erhielt, von dem sie noch heute lebt. Barth erfand 1975 übrigens auch den Kirchentagspapphocker – und spricht man ihn darauf an, fügt er stolz hinzu: „Der Hocker damals war so stabil, dass man ihn anders als heute auch noch weiterverwenden konnte.“

Noch viel haltbarer als die Papphocker der ersten Stunde sind seine Verse. Der heute in Bad Wildungen lebende Poet hat für den gerade erschienenen Band Texte aus mehr als vier Jahrzehnten ausgewählt, liturgische Texte und Gebete aus der Agende „Gottesdienst menschlich I + II“, die viele Auflagen erlebte. Dazu gesellen sich Liedtexte, die in Gesangbücher und das Gedächtnis vieler eingegangen sind. Aber auch tastende, tief berührende Gedichte findet man, einige sind gerade erst verfasst. Einen Großteil der Verse und Gebete hat

Barth mit seinem Freund Peter Horst aus Kassel gedichtet, der 2008 starb.

Beim Lesen stellen sich wie von selbst Melodien ein – meist stammen sie von Peter Janssens. Mit ihm feierte Barth nicht nur fantasztisch große musikalische Feste auf Kirchentagen, sondern füllte Anfang der 90er Jahre als Kurseelsorger in Bad Wildungen auch regelmäßig die Wandelhalle. Einige Texte sind mit Barths Frau Ursula entstanden, sie betören insbesondere mit einer aus dem Glauben herauspringenden Poesie, die um der Gerechtigkeit willen nicht aufhören kann zu singen. Aber auch das zauberhafte „Kindlein im Körbchen“ stammt von den beiden Barths. Und natürlich fehlt in dem Band auch nicht das unvergleichliche und wohl meistgesungene Tauflied im deutschen Sprachraum „Kind, du bist uns anvertraut“.

Barths Texte wirken in diesem sorgfältig edierten Buch noch einmal neu und anders als beim Singen während einer Kinderfreizeit oder im Gottesdienst. Barths Poesie ist einfach, erinnert zuweilen an Kinderreime, bietet im zweiten und in allen folgenden Leseaugenblicken aber oft einen Widerhaken. Es ist diese tief gegründete, immer wieder bis zum Rätsel reichende Einfachheit, die Barths Worte klassisch werden ließ. Mehr als eine Generation hat sie im Glauben geprägt. Viele werden sich beim Lesen ihrer Erweckungserlebnisse in Kindheit oder Jugend erinnern, selbst wenn sie das Wort „Erweckung“ sonst nicht mögen. Klopfenden Herzens liest man die Verse und lauscht dabei der eigenen, womöglich auf Kirchentagen erstmals zum Blühen gekommenen grenzenlos großen Hoffnung. So kann sich etwas lösen, was starr oder auch lahm geworden ist, lebendig klopft das Herz, denn diese Worte sind unglaublich frei und zart und klar und schön und ehrlich. Sie führen zurück in jene aus der Tiefe sprudelnden Quelle, die viele dazu brachte, im Weinberg zu arbeiten – in Gottes Namen. Es geschah zu jener Zeit, als das Wort Fundraising noch nicht die Hitliste der meistverwandten kirchlichen Worte gestürmt hatte.

Wer es beim Geldsammeln nicht zur Meisterschaft bringen sollte, sondern noch immer freigiebig Gelder von sich geben will, der schlage Seite 35 auf. Dort findet man die Hommage an jene Frau, die irrwitzig verschwenderisch ihr bestes Parfüm ausgießt: „Dich kümmern keine Kastenmeister. Du rechnest nicht in Kosten.“ Und wer es im Glas- bzw. Pfarrhaus nicht stets zur absoluten Zufriedenheit bringen sollte, findet Trost auf Seite 63: „In kei-

nem Haus bin ich zu Haus.“ Dabei sei aber auch nicht die Fortsetzung auf Seite 71 vergessen: „Komm, bau ein Haus.“ Um Missverständnissen vorzubeugen: Barths Texte sind keine Lebenshilfe im Stil einer heute verbreiteten psychologisch-meditativ-verwaschenen Kloster- oder Allerweltsreligiosität. Nein, es handelt sich um federleichte, auf die Silbe genau gefügte Glaubenspoesie. Sie ist von einer Kraft getragen, dank der man sich immer wieder häutet, um sodann die großen Flügel auszubreiten. Davon erzählt eben jenes Lied „Komm, bau ein Haus“ eindrücklich: Mit dem Text allein konfrontiert wird man nicht von der Frage abgelenkt, warum der Gemeindegesang so gut wie immer die raffinierte Synkope ignoriert. Die Konzentration auf die wunderbaren Worte allein führt zu der freimachenden Erkenntnis: Bei dem zu bauenden Haus à la Barth & Horst handelt es sich um etwas anderes als um ein zugiges, zu kaltes oder auch zu warmes, zu großes oder zu kleines, zu nah an der Straße oder zu dicht am Wald gelegenen Pfarrhaus. Das im Liedtext beschworene Gebäude will erst noch gebaut werden – und solange man singt, bleibt das Werk der Geborgenheit nicht abgeschlossen. Das Haus der Poesie ist eine Zuflucht, die ohne Verbarrikadierungen auskommt. Da herrschen nicht Paragraphen, Kränkungen, Kollegenneid. Nicht die Vieldiskutierer, die Großen und Robusten brillieren beim Hausbau, sondern diejenigen, die Tiere, Kinder, Alte, Bäume zum Mittelpunkt machen. Und Freundlichkeit regiert mit zauberhaftem Zepter, weil niemand des andern Kreise stört. Was für ein Lied! Es stammt aus einer Zeit, als beim Stichwort Kirche nicht einer an Unternehmensberater dachte, sondern an Traum, Tanz, Gesang und Leidenschaft. Diese Zeit wird wiederkommen, was so sicher ist wie das Buch „Flügel im Augenblick“ in einen Rausch versetzt – ganz ohne Drogen.

Friedrich Karl Barth – für mich ist er großer Dichter, viel mehr noch ein Mensch, der mit fantastischen Freundlichkeiten überraschen kann. Er ist ein überzeugter, spottlustiger, doch niemals mäkelnder Pfarrer. Er weiß von der Entfesselung der Kraft zu singen. Von diesem Pfarrer geht zugleich das Lebensgefühl eines frei durchs Leben ziehenden, unbestechlichen Wanderers und Künstlers aus. Seine Worte ähneln – wie der Klappentext es formuliert – „dem Brot, das man sich auf die Zunge legt, ohne des Geschmacks je müde zu werden.“ Nun hat der Poet nach eigenem Bekunden das letzte Mal das Feld bestellt. Die Saat freilich ist längst schon aufgegangen. Viele

Ernten lassen immer neu ins Feiern geraten. Brot und Wein schmecken nach Aufbruch, Frische, Trost, sind stetes Glück für den, der Traurigkeiten und Ungerechtigkeiten nicht lässig übergehen kann, nur weil sich das heute angeblich gehört, über die Seele Hornhaut wachsen zu lassen. Das lehrt der Ungeist einer kalt verstandenen Professionalität. Wer dagegen Sehnsucht nach Herzlichkeit hat, der lese dieses Buch und stimme ein in seine Lieder. Sie erzählen von der Liebe in den wiedergefundenen Zeiten des Zusammenhalts „Einsam bist du klein, aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein.“

Georg Magirius



Martin ARNOLD / Karl KOLLMANN (Hg.): *Alltag reformierter Kirchenleitung. Das Diensttagebuch des Eschweger Superintendenten Johannes Hütterodt (1599–1672)* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 46, Kleine Schriften 10). N. G. Elwert Verlag Marburg 2009. 132 S. und 1 CD-ROM, €15,00 (ISBN 978-3-7708-1328-5)

Der nordhessische Familienforscher Wilm Sippel hatte bereits 1981 auf die Bedeutung dieses Tagebuchs für alle Lokal- und Familienhistoriker der Region Werra / Fulda hingewiesen und eine Veröffentlichung angeregt. Obwohl die von ihm teilweise recht unvollkommen erarbeiteten Auszüge die Neugier auf das Gesamtwerk weckten, dauerte es fast 30 Jahre, bis das Tagebuch nun in einer lesbaren Form auf einer CD-ROM vorgelegt werden konnte. Die Scheibe enthält den von H. Griesinger sorgfältig transkribierten Text der über 1.700 Seiten des Diensttagebuchs, der am Computer leicht nach Stichwörtern durchsucht werden kann. Deshalb sind die ebenfalls gespeicherten Orts- und Personenregister überflüssig, ja sogar schwierig zu handhaben, weil sich die angegebenen Seitenzahlen nicht auf die der Transkription, sondern des Originals beziehen. Stattdessen hätte man das Manuskript zusätzlich digitalisiert aufnehmen sollen, weil dann alle, die mit dem Text arbeiten, auch eigene Korrekturen vornehmen könnten, z. B. das mehrfach transkribierte „B.“, das im Original jedoch unschwer als „R.“ (resolutio) zu lesen ist. Die geplante Aufnahme in LAGIS könnte dieses Manko ausgleichen.

Der Wert der verdienstvollen Veröffentlichung wird gesteigert durch den beigelegten Aufsatzband, der facettenreich die Zusammenhänge aufzeigt, in denen Hütterodt

arbeitete und wirkte. Seine Dienstzeit umfasste die Jahre 1638 bis 1660, also die letzte Phase des gerade in Hessen verheerend wirkenden Dreißigjährigen Krieges sowie die ersten schwierigen Aufbaujahre. G. Hollenberg erläutert kenntnisreich die politische Geschichte dieses Zeitraums, während J. Ebert, Th. Diehl und I. Rogmann die diffizilen Verhältnisse zwischen Adel und Kirchenleitung (gerade bei Pfarrstellenbesetzungen) beschreiben und dadurch gleichzeitig die in diesen Jahren noch immer ablehnende Haltung des Hessischen Adels gegenüber der „Mauritianischen Reform“ verständlich machen. Weiterführend für die Regionalforschung sind die leider zu knapp geratenen Hinweise von S. Weber-Rappe zu der Art, wie hier Protokoll geführt wurde, von K. Kollmann auch anhand neuerer Häusergeschichte aufgezeigt, lässt erkennen, wie wesentlich eine persönliche „Bodenhaftung“ für kirchenrechtlich und theologisch relevante Entscheidungen bleibt. M. Arnold beleuchtet das hessische Superintendentenamt des 17. Jht. und bezieht seine Erkenntnisse auf Hütterodts Amtsführung mit den Schwerpunkten obedia et doctrina et sacramentis, ordinatio, visitatio, Einberufung von Synoden und Vermögensverwaltung. Ihm gelingt es, einen lebendigen Eindruck der umfangreichen episkopalen Aufgaben Hütterodts zu vermitteln, die er in seinem ausgedehnten Amtsbezirk mit etwa 130 Pfarreien zwischen Fulda und Werra (Rotenburger Quart) sowie in Schmalkalden und weiteren Orten Thüringens geleistet hat.

Der schmale Band hilft den Lesern, die kirchliche und zeitgeschichtliche Situation einer Epoche, die noch immer nur ungenügend erschlossen ist, besser zu verstehen. Übrigens liegt im Staatsarchiv Marburg das Diensttagebuch von Paulus Steinius, Hütterodts Kasseler Kollegen. Hoffentlich müssen wir nicht weitere 30 Jahre bis zu dessen Erschließung warten!

Christian Hilmes



Siegfried Krückeberg, *Die Hörfunkarbeit evangelischer Kirchen in Europa zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Studien zur Christlichen Publizistik, Band 16. Erlangen 2008, 368 S. ISBN 978-3-933992-17-8.

Krückeberg ist Pfarrer der EKKW und leitet die Außenstelle von medio in Frankfurt. Dort ist er Beauftragter für Hörfunk und Fernsehen. Der Anstoß zur vorliegenden Arbeit ergab sich bei einem Besuch in Lissabon. Dort erfuhr Krü-

ckeberg 1998, dass ein katholisches Radioprogramm politische Wirkung gehabt hatte. Das Interesse war aber nun auf die evangelischen Radioprogramme in Europa gerichtet. Eine Umfrage erging an ca. 100 verschiedene Kirchen. Daraus entstand die Untersuchung, die im Sommer 2008 an der Universität Erlangen-Nürnberg als Habilitationsschrift angenommen wurde. Das Fach Kirchliche Publizistik wird dort um die Lehrstuhlinhaberin Johanna Haberer besonders gepflegt.

Krückebergs Buch besticht durch seine gut lesbare Diktion und die klare, folgerichtige Gliederung. Am Anfang steht ein knapper Überblick über das Werden eines wirtschaftlich und politisch geeinten Europa mit seiner eigenartigen Kombination von Gemeinsamkeit und Vielfalt. Darin charakterisiert der Verfasser die Religionen und christlichen Kirchen insgesamt, besonders aber die protestantischen Kirchen, auch ihre Zusammenschlüsse bzw. ihre europäischen Dachverbände. Es folgt ein Überblick über den Hörfunk der Sender in Europa. Aus sprachlichen Gründen ist er regional gegliedert. Außerdem hat sich überall das „duale System“ mit dem Nebeneinander von öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern entwickelt. Ein Kapitel beschreibt und vergleicht ausführlich die Sendungen, die von den evangelischen Kirchen vorbereitet und verantwortet werden. Schließlich behandelt Krückeberg die theologische Diskussion um kirchliche Sendungen. Die Lehrbücher der Praktischen Theologie und die Homiletik-Veröffentlichungen sind in der Regel bezogen auf die Predigt als „Kanzelrede“. Es gibt aber im deutschen Sprachraum auch eine veröffentlichte Diskussion zu kirchlichen Rundfunksendungen. Sie wird kurz nachgezeichnet. Dabei wird allerdings weniger von „Verkündigung“ gesprochen. Stattdessen bietet das Medium Hörfunk die Möglichkeit zu „religiöser Kommunikation“ oder „geistlicher Rede“. Theologisch bleiben für Krückeberg die homiletischen Überlegungen von Ernst Lange zum Brückenschlag zwischen Text bzw. Tradition und der jeweiligen Situation wegweisend. So hat sein Buch nicht nur Gewicht in seinen umsichtigen Beschreibungen, sondern auch mit dem theologischen Tiefgang.

Die Veröffentlichung in der Erlanger Publizistik-Reihe bietet dem Leser den interessanten Inhalt in einer klaren und handlichen Druckfassung.

Otto Kammer

AUCH DAS NOCH ...

Euroschecks für den Herrn

Der bargeldlose Zahlungsverkehr macht auch vor Opferstöcken nicht Halt. In der Münchener Bürgersaalkirche beim Grab des selig gesprochenen Jesuitenpaters Rupert Mayer (1876-1945) werden inzwischen auch Spenden per Euroscheck oder Kreditkarte angenommen. Der kleine Terminal ist in ein Holzpult eingearbeitet, das zwischen den Kreuzwegstationen „Jesus steht vor Pilatus“ und „Jesus nimmt das Kreuz auf sich“ steht. Die Gebrauchsanweisung für den Opferstock am viel besuchten Grab des Paters ist in deutscher und in englischer Sprache gehalten. (KNA/mdg)

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Ev. Gemeindeamt, Barfüßertor 34, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrerverein.

Redakteure: Pfr. Maik Dietrich-Gibhardt, Rosenstr. 9, 35096 Weimar, Tel. (06421) 971586; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str.13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (05662) 4494 / Fax (0 56 62) 6745.

Redaktionsanschrift: Pfr. M. Dietrich-Gibhardt, Haspelstr. 5, 35037 Marburg, Tel. (0 64 21) 91 26 13 / Fax (0 64 21) 91 26 33, E-Mail: m.dietrich-gibhardt@dwo-online.de.

Redaktionskommission: Dekan i.R. Lothar Grigat, Kasselweg 20, 34225 Baunatal-Großenritte, Tel. (05601) 895776; Dekan i.R. Otto Kammer, Dieburger Str. 199, G109, 64287 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 9 67 29 58; Pfr. Kurt Rainer Klein, Pfaffenwaldstr. 21,

55288 Schornsheim, Tel. (06732) 3367; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98; Pfr. Wilfried Stötzer, Kirchstraße 11, 07924 Ziegenrück, Tel. (03 64 83) 2 22 58, Fax (03 64 83) 2 25 93; Pfr. Dierk Glitzenhirm, Korbacher Str. 215, 34132 Kassel, Tel. (05 61) 40 13 77, Fax (05 61) 4 00 90 09; Pfr. Werner Böck, Hochstädter Straße 40a, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 88 45 28.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.
ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 9. 2009

Inhalt:

Editorial 94

Vorstandsbericht 2009 Kurhessen-Waldeck e.V.
Aufbruch Gemeinde
Lothar Grigat 95

Zur Diskussion über die Leitungsstrukturen
der EKHN
Kirchenleitung als Visitation
Otto Kammer 101

Thüringer Pfarrverein e.V.
Einladung zur Mitgliederversammlung
am 30. September 2009 in Neudietendorf 105

50 Jahre Freiwilliges Soziales Jahr
in Kurhessen-Waldeck
Was ein gutes FSJ für Kirche und Diakonie
bedeuten kann
Jens Haupt 107

Presseinformation –
Neue Arbeitshilfe zur Notfallseelsorge
Von der Initiative zur Institution 109

Für Sie gelesen 109

Persönliche Nachrichten aus den drei
Pfarrerinnen- und Pfarrervereinen 112

Auch das noch 115

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Verfasser.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F
Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1
Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A
60389 Frankfurt